

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 12.

Düsseldorf, 18. März

1916.



Zar Ferdinand von Bulgarien im deutschen Hauptquartier:
Kaiser Wilhelm und Zar Ferdinand nach der Parade.

Phot. M. Siedel,
Verlag der ZPG.

Brautschau.

Humoreske von Reinhold Drtmann.

Sich war siebenundzwanzig Jahre alt geworden und hatte eben das Glück gehabt, eine sehr wohlhabende Tante zu beerben. Während sich bis dahin eigentlich kein Mensch um meine Herzensangelegenheiten und um mein künftiges Lebensglück gekümmert hatte, tauchten jetzt plötzlich von allen Seiten liebevolle Seelen auf, die mir durchaus dazu verhelfen wollten, an der Seite eines reizenden, jungen Weibchens einer der beneidenswertesten Sterblichen zu werden. Ich gestehe, daß ich selber dazu nicht übel Lust verspürte und bei der mir leider angeborenen Schüchternheit und Unbeholfenheit in der Tat wenig Hoffnung hegte, durch eigene Unternehmungslust an das lockende Ziel zu gelangen. Mein bisheriges Leben war nicht danach angetan gewesen, einen Salonlöwen und Herzensstürmer aus mir zu machen. All mein Bestreben war darauf gerichtet, jedem nur etwas Angenehmes zu sagen, und von dem schönen Geschlecht, das ich noch so gut wie gar nicht kannte, hatte ich die denkbar höchste Meinung.

Unter solchen Umständen war ich begreiflicherweise sehr geneigt, einer der erwähnten liebevollen Seelen die Mühe der ersten Auswahl zu überlassen, und ich fühlte mich einem Berliner Vetter dritten Grades auf das innigste verpflichtet, als er mir eines Tages brieflich mitteilte, es sei ihm durch den glücklichsten Zufall von der Welt gelungen, gerade das Richtige für mich zu finden. Es handelte sich um die achtzehnjährige Ed. Westler eines Geschäftsfreundes, ein bezauberndes junges Mädchen mit einer geradezu erdrückenden Fülle von Vorzügen, nach Anlage und Erziehung wie für mich geschaffen. Auf eine große Mitgift zwar dürfe ich nicht rechnen, aber ich sei ja in der glücklichen Lage, um des edlen Kernes willen auf die goldene Schale zu verzichten. Die Familie lebe in den angenehmsten Verhältnissen. Er habe in meinem Interesse schon ein wenig sondiert und glaube mir eine freundliche Aufnahme versprechen zu dürfen, obwohl man begreiflicherweise sehr wählerisch sei und nicht etwa daran denke, ein so seltenes Kleinod dem ersten besten anzuvertrauen.

Man kann sich denken, wie mir auf eine solche Silberbergung hin der Mund wässerte. Es wurden noch ein paar weitere Briefe gewechselt; dann fuhr ich zur Brautschau nach Berlin. Die Präliminarien waren in der Weise geregelt worden, daß ich zunächst eine „zufällige“ Begegnung mit dem Bruder meiner Zukünftigen haben und dann von ihm zu einem Mittagessen eingeladen werden sollte, bei dem dann auch Fräulein Verda mit ihrer Mama erscheinen würde.

„Alles übrige,“ sagte mir mein liebevoller Vetter, „wird dann ganz von deiner Geschicklichkeit abhängen, dich bei der jungen Dame wie bei ihren Angehörigen in das günstigste Licht zu setzen.“

Ich erwiderte etwas bellommen, daß ich zu meiner Geschicklichkeit in diesen Dingen nicht eben allzu großes Vertrauen hätte; aber er beruhigte mich lächelnd.

„Ein paar Artigkeiten, namentlich für die Damen, wirst du doch wohl aufbringen können. Und um ihnen für geistreich und unterhaltend zu gelten, hast du schließlich nichts weiter nötig, als hier und da eine boshafte Bemerkung über andere zu machen. Das ist unter Umständen noch wirksamer als eine Schmeichelei.“

Das Rezept wollte mir zwar nicht über die Maßen gefallen, aber ich hatte ein so schrankenloses Vertrauen zu der Weltgewandtheit und Menschenkenntnis meines Vetters, daß ich mir doch vornahm, wenigstens im Notfall davon nach besten Kräften Gebrauch zu machen. Die zufällige Begegnung mit dem Geschäftsfreunde, einem sehr angenehmen und eleganten Herrn Roggenbaum, fand wie verabredet in einer Weinstube statt, nahm einen durchaus erfreulichen Verlauf und endete damit, daß er mich bat, am nächsten Mittag einen Löffel Suppe bei ihm zu essen. Leider war mein Vetter durch unvermutete geschäftliche Abmachungen verhindert, mich zu begleiten, und er konnte

mir nicht einmal den ersten Abend widmen. Aber er hatte die Liebenswürdigkeit gehabt, mir ein Billett für die Oper zu besorgen, und da ich durch derartige künstlerische Genüsse noch nicht allzusehr verwöhnt war, unterhielt ich mich ausgezeichnet — abgesehen von einigen kleinen Verdrießlichkeiten, die meine Nachbarschaft mir bereitete.

Die Einladung für den nächsten Mittag lautete auf drei Uhr. Weil man mich aber in meiner Kindheit strenge zur Pünktlichkeit erzogen hatte, hielt ich es für besser, schon eine Viertelsunde früher zur Stelle zu sein. Das Dienstmädchen empfing mich mit einem — wie mir scheinen wollte — etwas verwunderten Gesicht und führte mich in den sehr hübsch eingerichteten Salon mit dem Bemerkten, die Herrschaften würden ebenfalls gleich kommen. Nichtsdestoweniger blieb ich volle fünfzehn Minuten allein, und als dann endlich Herr Roggenbaum in tadellosem Gesellschaftsanzuge erschien, erschöpfte er sich in Entschuldigungen, daß seine Gattin, durch Hausfrauenspflichten in Anspruch genommen, sich bei der Toilette etwas verspätet habe.

„Außerdem,“ fügte er mit einem kleinen Lächeln hinzu, „hatten wir Sie ja auch, offen gestanden, so früh nicht erwartet.“

„Mein Gott,“ sagte ich erschrocken, „ich hatte mich also verfehrt, als ich glaubte, auf drei Uhr eingeladen zu sein?“

„Nein, durchaus nicht. Aber man pflegt in Berlin immer erst eine Stunde später zu erscheinen, als man eingeladen ist. Aber das macht ja nichts. Meine Frau fand es sogar sehr nett, daß Sie es so eilig hatten.“

Zehn Minuten später erschien Frau Roggenbaum, eine recht hübsche Dame von ungefähr fünfundsiebenzig Jahren. Sie lächelte mich äußerst liebenswürdig an und gab ihrer Freude, mich kennen zu lernen, den lebhaftesten Ausdruck. Solange sie sich nur nach mir und meinen Lebensgewohnheiten erkundigte, unterhielten wir uns sehr gut. Dann aber kam das Gespräch etwas ins Stocken, und ich sagte mir, daß es wohl an der Zeit sei, von etwas anderem zu reden.

„Sie sprechen einen so allerliebsten Dialekt, gnädige Frau,“ sagte ich, „wahrscheinlich sind Sie aus Frankfurt am Main?“

„Nein,“ lächelte sie, „meine Wiege stand in Bruchsal.“

„Ah,“ machte ich interessiert. „Ich lernte auch mal einen Herrn aus Bruchsal kennen — ein ulliges altes Haus. Er hielt sich drei Tage in unserer Stadt auf, und ich habe nie einen Menschen gesehen, der soviel trinken konnte. Wie ein Loh, kann ich Ihnen sagen. Und von den Tollheiten, die er sonst anstellte, kann man in Damengesellschaften gar nicht reden. Nachher hörte ich, daß der arme Kerl zu Hause einen wahren Drachen von einer Tochter habe, die ihn sehr kurz halte und ihm das Haus zur Hölle mache. Darum schlug er dann auf der Reise so über die Stränge. Vielleicht haben ihn gnädige Frau gekannt. Er hieß Bröckelmann, und seine Tochter führte, wenn ich mich recht besinne, den schönen Namen Jmgard. Jmgard Bröckelmann — sehr drollig, nicht wahr?“

Ich lachte aus Leibesträften; Herr Roggenbaum aber sagte mich am Arm und sagte hastig: „Darf ich Ihnen vielleicht etwas zeigen? Ich habe da im Wohnzimmer ein paar hübsche Bilder.“

Sobald wir aus dem Salon heraus waren, raunte er mir zu: „Was Sie da von dem guten Bröckelmann erzählt haben, hat vollkommen seine Richtigkeit; aber es ist vielleicht besser, das Thema nicht weiter zu berühren. Es ist nämlich mein Schwiegervater, und seine Tochter Jmgard ist meine liebe Frau.“

Ich hatte den sehnlichen Wunsch, daß der Boden sich unter meinen Füßen aufturn und mich verschlingen möge. Da er es aber nicht tat, und da doch etwas geschehen mußte, um das Unglück wieder gut zu machen, eilte ich spornreichs in den Salon zurück und trat mit erheuchelter Unbefangenheit auf die etwas fäuerlich dreinschauende Frau Roggenbaum zu:

„Erlauben Sie mir eine kleine Nichtigstellung, gnädige Frau. Ich habe ein so elendes Namensgedächtnis. Der Herr, von dem ich eben erzählte, hieß natürlich nicht Bröckelmann, sondern Huber, und seine Tochter führte den Taufnamen Theresie. Ich weiß gar nicht, wie mir die Verwechslung passieren konnte.“

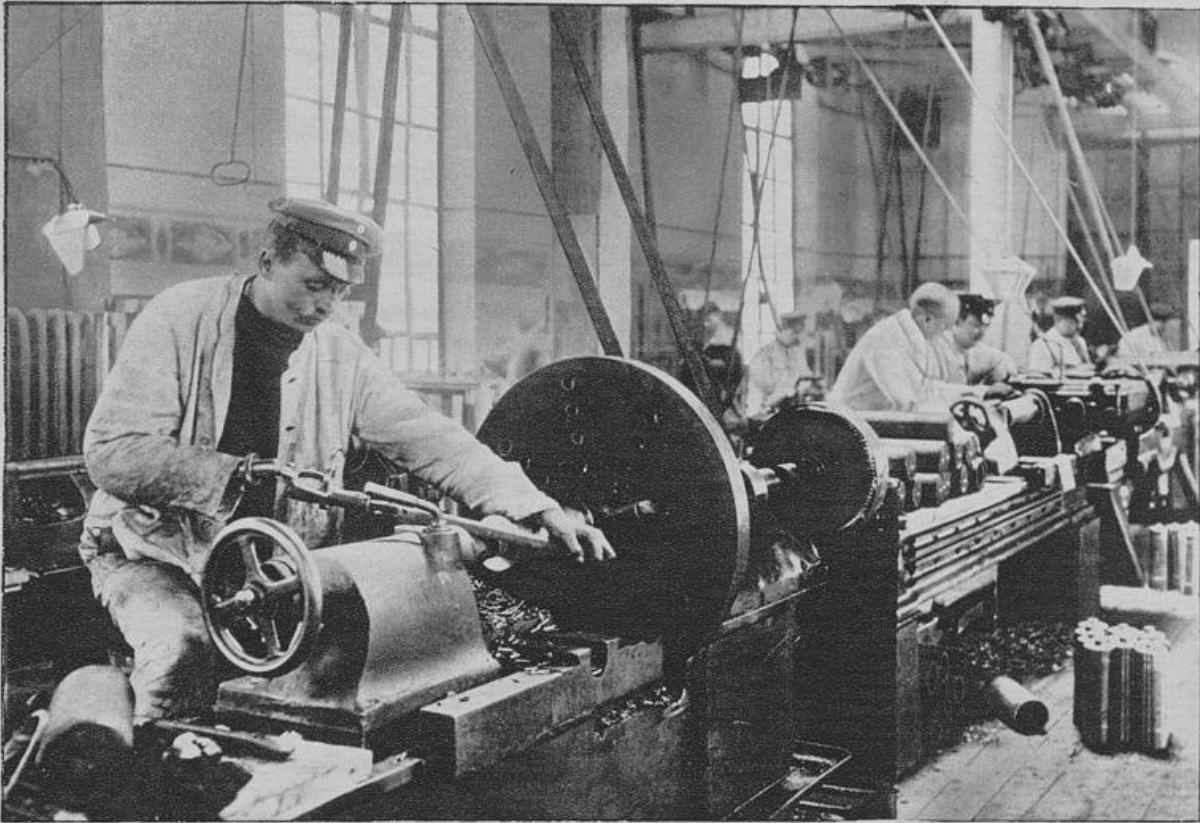
„Nun, es freut mich jedenfalls, daß es eine Verwechslung war,“ erwiderte die Dame. „Abgesehen — um von etwas anderem zu reden — hat mein Mann Ihnen das Porträt meiner Schwester gezeigt?“

„Nein. Aber es würde mich außerordentlich interessieren.“

Das Porträt wurde herbeigeholt und versetzte mich in einen wahren Rausch des Entzückens. So lieb und unschuldsvoll hatte ich mir meine Zukünftige selbst in den ausschweifendsten Träumen nicht vorzustellen gewagt.

Hälfte des künstlerischen Genußes gebracht. Und ich mußte im stillen den Unglücklichen bedauern, dem es mal beschieden sein wird, diese früh verdorbene Modepuppe zur Frau zu kriegen. Ich für meine Person hätte sie übrigens schon wegen der Mutter nicht genommen, der sie sicherlich mal sehr ähnlich werden wird. Eine solche Schwiegermama — brt! — Ein Scheusal, sage ich Ihnen!“

Gemäß dem Rezept meines liebevollen Vatters hätte ich sicherlich noch eine Menge weiterer Bosheiten losgelassen; aber in diesem Augenblick öffnete sich die Tür, Herr Roggenbaum rief: „Ah da sind ja endlich, die liebe Mama und unsere kleine Gerda!“ Und ich erhob mich, um die Damen zu begrüßen. Aber im nächsten Augenblick wurde es mir schwarz vor den Augen. Die liebe Mama und die kleine Gerda waren ja meine Nachbarinnen von gestern in leibhaftiger



In der Dreherei der Lazarettwerkstätten zu Bochum: Ein Kriegsverletzter bei der Herstellung von 10-cm-Granaten mittels Prothese
Phot. Berl.-Zll. Ges.

„Das ist ein junges Mädchen, wie ich mir immer gewünscht habe, eines kennen zu lernen. Diese süßen, ahnungslosen Augen — dieser liebevollende, linderhafte Mund — und diese einfache Schneckenfrisur! Nichts Gemachtes und Geziertes — keine unangenehme Fröhreife — keine Koletterie und Gefallsucht! — Bezaubernd — wirklich bezaubernd! Jetzt kann ich Ihnen ja offen gestehen, daß mich der gestrige Abend ein bißchen ängstlich gemacht hatte. Ich war nämlich in der Oper — mein Vetter hatte mir ein Billett besorgt — und da hatte ich das Mißgeschick, neben einer jungen Dame zu sitzen, wie sie ja wohl hier in Berlin die Regel bildet. Sie erinnerte sogar in ihrem Aussehen ein bißchen an Ihre holbe Schwägerin, gnädige Frau. Doch Welch ein Unterschied! Aufgedonnert und zurechtgemacht, daß ich immer ein Bedürfnis fühlte, ihr die bide Schminke von den Wangen zu wischen. Und dieses Augenpiel — diese Geziertheit in jedem Wort, das sie mit ihrer Begleiterin wechselte! Der Argz über dies Geschöpf hat mich um die

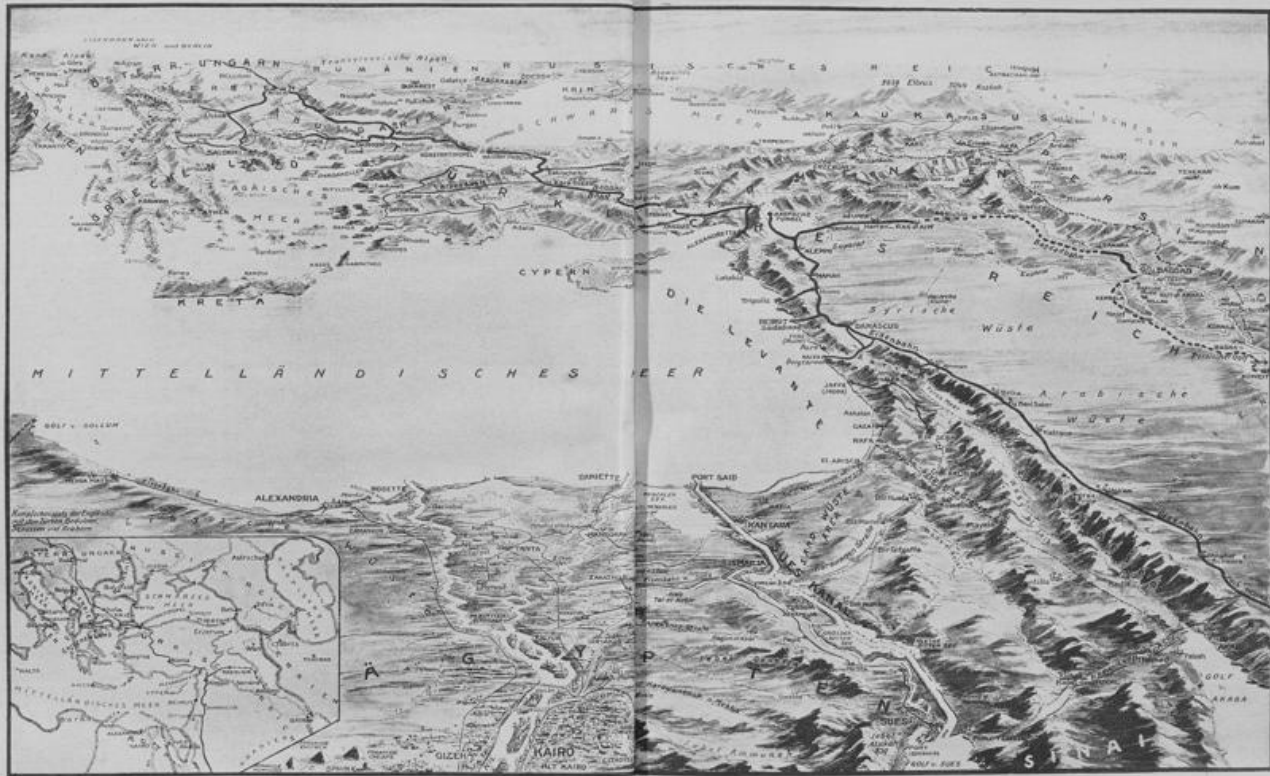
Person, und zu allem Überflusse mußte die Matrone auch noch sagen:

„Ach wie reizend! Sind Sie nicht der Herr, der gestern in der Oper neben uns gesessen hat?“

„Nein, durchaus nicht,“ stotterte ich, „das muß ein Irrtum sein — eine Verwechslung — ich habe ein so schlechtes Gedächtnis — das heißt — ich meine — Herrgott, da fällt mir eben ein, daß ich ja eigentlich eine andere Verabredung hatte — etwas ungeheuer Wichtiges. Es handelt sich um zehntausend — nein, um fünfzigtausend Mark. Sie müssen mich wirklich entschuldigen, meine Herrschaften — es tut mir sehr leid — aber vielleicht ein andermal — wenn ich wieder nach Berlin komme — —“

Herr und Frau Roggenbaum machten keinen Versuch, mich zu halten, und der Hausherr verzichtete sogar darauf, mich hinaus zu begleiten.

Eine Stunde später saß ich auf der Bahn. Und dies war die erste und die letzte Brautschau meines Lebens.



Überfichtskarte über das Türkische Reich mit Nachbarländern, die Bagdadbahn und deren Anflußstrecken auf dem Balkan.

Die Karte veranschaulicht die wichtigste strategische und wirtschaftliche Bedeutung der Bagdadbahn für die Mittelmächte und ihre Verbündeten. Der Weg der neuen „Balkanbahn“ ist von Belgrad aus durch Serbien und Mazedonien bis Konstantinopel zu verfolgen. Gleichzeitig ist ersichtlich, weshalb eine Unterbrechung Serbiens seitens des Dreibundes von den Mächten aus vordringlich war, da Bahnverbindungen durch Albanien mit dem Reich völlig fehlten. Die Bagdadbahn nimmt ihren Weg von Konstantinopel durch Kleinasien und erreicht, nachdem sie die Halbinsel der Mesopotamien bis zum Golf von Persien vollendet haben, am Golf von Bagdad ihre letzte Annäherung an das Meer.

Ein Blick, nach der Durchsicht durch den besprochenen Maßstab, soll sich die Lage verdeutlichen: Der eine Schienenstrang läuft an der Küste entlang, der immer in einer der (südlichen) Schiffsverbindungen unserer Zeit von Bagdad nach Medina und ist von großer strategischer Bedeutung für Ägypten; der andere zweigt, zum Teil noch unvollständig, von Bagdad nach Aleppo, reicht heute bis Bagdad und ist im Bau über Aleppo bis Beirut (am Mittelmeer). Die Karte gibt gleichzeitig einen guten Überblick über die Lage in Mesopotamien, am Euphrat und am Tigris, die ebenfalls bedrohten Nachbarn Ägyptens, wo die Engländer bereits zahlreiche Gefechte mit Serben und Arabern zu bestehen hatten.



Der Hafen von Korfu mit der albanischen Küste im Hintergrunde.

Korfu, die nördlichste der Ionischen Inseln, das alte Corcyra, liegt am Eingang vom Ionischen in das Adriatische Meer, der Küste Albaniens vorgelagert. Die Insel hat reichen Öl- und Weinbau; die gleichnamige Hauptstadt zählt etwa 30 000 Einwohner. Kaiserin Elisabeth von Österreich erbaute auf Korfu das Schloß Achilleion, das vor einigen Jahren in den Besitz des Deutschen Kaisers überging und jetzt, nach der völkerrechtswidrigen Besetzung der Insel durch die Franzosen, als Hospital für die Reste des serbischen Heeres dienen muß.

Die beiden Züge. Von Fritz Müller.

Als ich auf dem Berner Bahnhof zum Wagenfenster hinaussah, fing ich ein verwehtes Gespräch auf:

„Heute nacht sollen sie sich zum ersten Male kreuzen.“

„Ja, sie müssen jetzt schon in Konstanz und in Lyon abgefahren sein.“

„Dann werden sie zwischen Bern und Lausanne aneinander vorüberkommen — übrigens sollen ihnen die beiden Gesandten in Bern entgegengefahren sein.“

„Hm, wie eigen muß das sein — hunderttausend Züge begegnen sich im Jahr, aber keine zwei mit solcher — solcher Fracht — ein Rasseln und ein eisender Husch, ein Lichtgestimmer, ein erkerbend Rollen —“

„Stellen Sie sich einmal vor, sie kämen draußen nicht aneinander vorbei.“

„Sondern?“

„Sondern blieben beieinander stehen —“ . Arrr, zog unser Zug an. Die Sprechenden auf dem Bahnsteig ebden von meinem Wagenfenster rückwärts und versanken. Aber ihr Gespräch flog meinem Zuge nach.

In mein Abteil war es schnell hereingeschlüpft. Mir gegenüber saß es auf dem Eckplatz und schaute mich mit dunklen Augen an: „Was bin ich — was bedeute ich — wer begegnet sich in dieser Nacht — he du, sag an!“

Da schlug ich das Abendblatt auf. Aus den letzten Telegrammen sprang es mir entgegen:

„Zwischen Deutschland und Frankreich ist wegen des Austausch des selbdiinstuntauglicher Kriegsgefangener ein Abkommen getroffen worden. Die Züge mit den Ausgetauschten werden durch die Schweiz fahren —“

Weiter kam ich nicht. Eine helle Knabenstimme schlug mir das Zeitungsblatt aus der Hand:

„Mutter, Mutter, schau mal, schau doch!“

„Was ist, mein Junge?“

„Die Berge, Mutter, die Berge!“ Die Knabenhand zeigte in die beginnende Abenddämmerung hinaus. Seiner Mutter Augen zog es mit. Auch die meinigen. Dort drüben zog das Hochgebirge herauf. Die Berner Alpen neigten sich vorn schlafengehen. „Gute Nacht,“ sagte der Mönch. „Auf morgen wieder,“ sagte der Eiger. „Schlaf

gut“, sagte die Jungfrau und zog die weiße Schneedecke hoch über ihre ewigen Schultern. Tiefser Friede senkte sich herab.

Aber da war es plötzlich, daß die weiße Schneedecke rot anlief, zart erst, dann dunkler, dunkler. — Die Lippen der fremden Frau hatten sich unbewußt vorgehoben. So wölbte sich der U-Laut in dem Worte Blut. Aber hörbar ward das Wort nicht. Nur stumm hatten es die Lippen geformt. Dann schlossen sie sich wieder. Die Augen sprachen weiter. Dual sprach daraus. Jetzt erst sah ich, daß die Frau Trauer hatte.

Und ich hatte einen jener hell-sichtigen Augenblicke, wo man alles weiß, ohne zu fragen. Wo ich wußte, daß der Liebste dieser Frau im Krieg gefallen war, und daß es sie im tiefsten Schmerz hinaustrieb in die Weite, irgend wohin zu Freunden, Verwandten, zum Vergessen.

Aber solchen Dingen kann man nicht entfliehen. Vom Schwarz im Flachland flieht man ins Gebirge, und schon hocht der Gram auf allen Gipfeln, grau und grämlich.

„Die Blut ist auf den Eiger übergesprungen,“ sagte ich. Die schwarze Frau nickte. Das Kind schaute mich zutraulich an. Und dann sahen wir alle, wie der wunderbare Alpenpurpur auch dem Mönch in seine weißen Marmor-schlafen schoß. Es war von einer schmerzüberwindenden, un-wirklichen Schönheit. Träumt man, wacht man?

Die Nacht kam. In unserm Abteil woben sich stille Gespräche, Gespräche mit langen Zwischenräumen. Unregelmäßig flog der Rede dunkle Blumen in den Teppich unserer Rede.

Und doch war unser Sinn voll davon. An ihm redeten wir vorbei. Dafür regierte er in den Pausen und knüpfte stumme dunkle Blumen in den Teppich unserer Rede.

Das Kind war eingeschlafen. Ich schaute auf die Uhr. Mitternacht vorbei.

Die schwarze Frau lehnte ihren Kopf hintenüber, um dem Schlaf ins volle Angesicht zu sehen. Ich wollte es auch tun, da hielt der Zug.

Es war eine kleine Station. Im Fahrplan ging der gedruckte Zugtritt ohne Unterbrechung durch. Dennoch hielt der Zug und hielt. Worte draußen:

„Es hilft alles nichts — eine Stunde wird es wohl dauern, bis die Weiche wiederhergestellt ist.“

„Das wäre für diesen Zug nicht schlimm, aber bedenken Sie die beiden Austauschzüge, die heute zum erstenmal...“

Wir stiegen aus. Wir gingen über verregnete Gleise. Trübselig gliperten die Schienen im Scheine der paar Stationslampen. Wir saßen schlaftrunken auf den dünnen Stühlen des kleinen Wartesaales. Es war kalt.

Trotzdem war die fremde Frau auf ihrem Stuhl eingenickt. Ihres Kindes Köpflein lag in ihrem Schoß. Ich versuchte die Abendzeitung zu lesen. Irgendwas. „Zwischen Deutschland und Frankreich ist wegen des Austausches...“ stand es wieder da. Ja, ja, das hatte ich schon gelesen. Ich wendete das Blatt einmal, zweimal, ließ es sinken, nahm es wieder auf. „Zwischen Deutschland und Frankreich ist wegen des Austausches...“ Schon gut, schon gut, ich will was anderes lesen. Hastig blätterte ich, faltete ich, schlug wieder auf: „Zwischen Deutschland und Frankreich ist wegen des Austausches...“

Zum Donner, war das Blatt verheert? Aber da erkannte ich, daß ich beinahe eingeschlafen war, daß ich das Blatt gar nicht las, daß es umgekehrt war: das Blatt las mich... wegen des Austausches selbstdienstuntauglicher Kriegsgefangener ein Abkommen getroffen worden. Die Austauschzüge werden durch die Schweiz... Draußen wurde ein fernes Rollen hörbar. Aufgeregte Stimmen schollen durcheinander. Ich schaute schnell auf die Frau und ihr Kind. Sie schliefen. Leise ging ich hinaus.

Ein Zug war eingefahren. Seine Sirenenlichter zitterten noch ein wenig über dem Kies, dann standen sie still wie angenagelt. Die Maschine fauchte mit unterdrückter Ungeduld in die Bergnacht hinein. Menschenhände streckten sich prüfend aus den Wagen ins Freie. Ja, der Regen hatte aufgehört.

Von der Ortschaft her kamen flüsternde Frauen mit Kammern und Körbchen. Was wollten sie? Rote Kreuze schimmerten von weißen Armbinden.

„Danke, Mademoiselle, Sie sind — Sie sind —“

„Recht so, ich habe wahrhaftig Hunger, herzlichen Dank —“
Dunkle Käppi in den Fensterrahmen. Flatternde Mäntel auf den Wagentreppen.

„Ah, hier ist Aufenthalt — — ja, ja, es dauert!“

Ein Mantel wehte bei mir vorüber. Er hing locker über einer Schulter, die andere Schulter war unbedeckt. Ich suchte nach dem Arm. Der fehlte.

Hinter ihm stampfte ein anderer über den Kies. So ungleich waren diese Dritte. Jetzt fiel ein Lichtstreif auf das eine Bein. Wo war das andere? Es kam nicht. Nur ein Steden stelte nach und eine Krücke:

„O Monsieur, dieser Aufenthalt ist ein Unglück — nun dauert's noch eine Stunde länger bis heim —“

„O Monsieur, Frankreich, mein Frankreich!“

Auf einmal fröhliche Stimmen, Lachen dazwischen:

„O Monsieur, wie sind wir glücklich — nicht wahr, für uns ist der Krieg zu Ende —“

Aus einem Fenster schaute ein Mann. Der Nachtwind kühlte seine Stirne. Licht fiel darauf. Ein Mädchen vom Roten Kreuz hob eine Teetasse hinauf. Aha, es war ihr zu hoch. Rasch trat ich hinzu, nahm die Tasse, hob sie wortlos höher. Aber der Mann nahm sie nicht. Um Gottes willen, er hatte doch nicht seine beiden Arme verloren? Nein, nein, beide lagen sie auf der Fensterbrüstung.

Noch höher hob ich meine Tasse. Der Mann rührte sich nicht. Unbeweglich blieb sein Gesicht. Jetzt sah ich es dicht über mir. In zwei erloschene Augenhöhlen sah ich. Der Mann war blind. Die Tasse ließ ich fallen. Der Tee siderte in den Kies. Die Nacht trank ihn.

Von den Schienen drüben klang Hämmern und bohrendes Geräusch. Ein Mann kam quer herübergestungen zum Stationsvorstand: „In zehn Minuten ist alles fertig —“

Auf einmal wieder ein Rollen aus der andern Richtung. Rufende Stimmen, Richterschwenten: „Der andere Zug kommt,



Deutsche Torpedoboote im Angriff auf hoher See.

der andere Zug!" — „Ja, ja, drüben halten lassen — die Frauen vom Roten Kreuz sollen auch hinübergehen.“ —

Zögernd kam der Zug auf dem Laufanner Gleise herangepusht. Jetzt hielt er. Kaum fünfzig Meter schräg vom ersten Zug entfernt. Die beiden Lokomotiven konnten sich sehen. Ihre Lichter an der Stirnseite glöhen durch die Dunkelheit: „Wer bist du?“ — „Und du, wer bist denn du, was willst du hier?“ Die eisernen Zungen leuchten. Wenn sie sich aufeinander stürzten? Aber sie standen auf verschiedenen Gleisen. Nie würden sie sich treffen, nie.

Und dann sah ich dunkle Ketten zwischen den Augen der Lokomotiven hängen. Und wie ich näher kam, waren es Girlanden. Beim Eintritt ins neutrale Land hatten schweizerische Hände sie so bekränzt.

Auch aus dem zweiten Zug quoll es langsam heraus. Mit den Frauen ging ich hinüber. Die Becher mit dampfendem Tee wanderten entlang.

„Danke schön, Fräulein, danke schön.“

„Wenn's nur gut tut — bald seid ihr wieder daheim.“

„Daheim, o daheim!“

„Und ihr in eurem Land habt keinen Krieg, Fräulein? Wie ist das nur, ich kann's mir nicht mehr denken.“

Die Gespräche wurden lebhafter.

Von den Trittbrettern stelzten Einbeimige, Einarmige. Es bildeten sich Gruppen.

„Fräulein, würden Sie mir die Teekanne einen Augenblick anvertrauen — für die drinnen, wissen Sie, ich bin gleich wieder da.“ —

Am Bahnsteig stand ich auf den Zehenspitzen und sah, wie er, aus der Kanne schenkend, im Wageninnern entlang ging. Hängebetten konnte ich unterscheiden. Liegende Köpfe sah ich, wachende Augen.

Eine Decke kam mir so sonderbar kurzgewidelt vor. Darunter hatte doch kein ausgestreckter Körper Platz? Es durchzuckte mich: da lag einer ohne beide Füße. Ein Menschenstumpf, gereizt und vernarbt, rollte der Heimat zu.

Vom andern Zuge schauten sie herüber: „Wer sind die da drüben?“ Und die gleiche Frage flog zurück: „Wer seid ihr da drüben?“ Näher kamen sie und näher. Jetzt trafen sie zusammen und erkannten sich: Ausgetauschte.

Stumm schauten sie sich an, die sich zerschossen hatten: „Wo habt ihr meinen Arm... wo ist mein Bein... wo ist mein Ohr... mein Auge?“ —

Aber es war kein Haß in diesen stillen Fragen, kein Entsetzen in den Mienen.

Was geschehen war, das waren Selbstverständlichkeiten, die aus diesem Kriege wuchsen wie Herbstzeitlosen auf der Wiese, die dem Winter zugeht und nach dem Winter einem neuen Frühling.

Deutsche Invaliden machten ein paar französische Worte, Franzosen stotterten gelehrte deutsche Broden: „Woher kommt ihr?“ —

Bersprungene Schlachtennamen aus den vergangenen Sommertagen klangen und gaben eine bunte Antwort aufs Woher. „Wohin geht ihr?“ — Nur eine Antwort, eine: „Der Heimat zu, der Heimat.“ —

Zwei Herren in Zivil schritten grußlos und gemessen aneinander vorbei, wendeten sich, schauten sich ins Auge, verneigten sich ernst.

„Die beiden Gefandten von Bern,“ flüsterte ein Beamter neben mir.

Das Hämmern an der Weiche hatte aufgehört. Der Bahnhofsvorstand erschien unter der Tür. Er erhob den Arm. Von den Lokomotiven kam ein Pfeifen. Die Gruppen lösten sich, gingen zurück, über die Trittbretter humpelte es hinauf. Die Frauen vom Roten Kreuz winkten. Aus den Zügen winkte es wieder. Und wie jetzt die beiden Züge anzogen und langsam aneinander vorüberfuhren, setzte sich das Winken fort. Und es sah aus, als winkten sich die Aus-

getauschten zu, mit den Armen, die noch übrig waren. —

Die roten Lampen am Ende der beiden Züge verschwammen, Deutschland zu, Frankreich zu, in der Ferne. Jemand neben mir sagte leise:

„Unser Zug geht auch gleich.“ Es war die schwarze Frau mit ihrem schlafenden Söhnchen im Arm.

„O Sie sahen — Sie haben alles gesehen?“ fragte ich erschrocken. Sie nickte still und schien nicht traurig.

Wir saßen wieder im rollenden Zuge, wach und sprachlos. Stunde verrann um Stunde. Der Morgen tippte leicht ans Fenster. Ich hatte das Gesicht gegen das Glas gedrückt und konnte ihn kommen sehen.



Reiche Albanerinnen im Goldschmuck auf den Straßen Skutaris.